

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 27 (1986)
Heft: 23

Artikel: Das Zeichen von 1956 ist immer heutig
Autor: Friedrich, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1093494>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rudolf Friedrich

Das Zeichen von 1956 ist immer heutig

Der folgende Text von alt Bundesrat Rudolf Friedrich wurde in seiner ursprünglichen Fassung als Referat für die Ungarn-Gedenkfeier vom 25. 10. 1986 in Zürich gehalten. Aber er geht ganz besonders uns Westler an. Weniger zum Gedenken als vielmehr zum Merken.

Gedenkfeiern sind Marksteine an unserem Weg. Sie geben Anlass zur Besinnung darauf, was seinerzeit geschehen ist. Sie sind aber auch Wegweiser, Hinweise für unser künftiges Tun. Das gilt für Ereignisse von der Tragweite der ungarischen Revolution im Herbst 1956 in ganz besonderem Masse.

Was ist damals geschehen? Mir scheinen in der Rückschau drei Punkte von entscheidender Bedeutung zu sein.

● Ein erster Punkt: Es war das ungarische Volk, das sich gegen das System und die sowjetische Fremdherrschaft erhob; es ging um eine eigentliche Volkserhebung gegen das dem Lande von Moskau aufgezwungene Regime. Nur so lässt es sich erklären, dass der Funke binnen kürzester Zeit überall zündete und die Hunderttausende von Mitgliedern zählende kommunistische Partei, die sogenannte Partei der Werktätigen, mit einem Schlage zerfiel. Und was besonders bedeutsam ist: An der Spitze der Erhebung standen gerade jene Schichten, die von den fremden Herren ein Jahrzehnt lang in hohem Masse begünstigt und auch indoktriniert worden waren, die Arbeiter, die Studenten und die Soldaten.

● Ein zweiter Punkt: Es ging bei der ungarischen Revolution nicht primär um materielle Werte, obschon auch die wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse Grund genug zum Aufbegehren geboten hätten. Entscheidend war etwas anderes; nämlich das Verlangen nach Freiheit, nach Selbstbestimmung und Menschenwürde. Es ging um die nationale und um die persönliche Freiheit. Unter diesem Banner ist das Volk gegen die fremden Machthaber zum Kampf angetreten; es lehnte sich gegen Kollektivismus

und Unterdrückung auf. Nur Gewicht und Dynamik einer grossen, tragenden Idee machten es möglich, dass sich die verschiedensten Gruppen im Lande gleichsam von selber über die Marschrichtung einig waren.

● Ein dritter Punkt betrifft die andere Seite, betrifft die Reaktion der Unterdrücker. Sie waren zunächst wohl ebenso überrascht wie die Öffentlichkeit in den westlichen Ländern auch. Was da geschah, passte nämlich in keiner Weise in ihr ideologisch verzerrtes Weltbild. Nach kommunistischer Doktrin ist eine Revolution in einem sogenannten sozialistischen Land ja definitionsgemäss nicht möglich, weil die Macht angeblich vom Volk ausgeübt wird.

Aber dann reagierten die fremden Herrscher, Ideologie hin oder her, genau so, wie tyrannische Systeme in solchen Situationen immer reagiert haben, mit Hinterlist und brutaler Gewalt. Panzer, Kanonen und Flugzeuge der Sowjets erwiesen sich in jenem Augenblick als stärker, und wie schon oft in der Geschichte setzten sich Bajonette vorläufig gegen den Geist der Freiheit durch. Der Aufstand hat sein unmittelbares Ziel nicht erreicht. Was blieb, waren Tausende von Gefallenen, Hunderttausende von Flüchtlingen und Deportierten, Trümmer und geknickte Hoffnungen. Was folgte, war ein Rachefeldzug der Unterdrücker, der zum Teil als verlogene Farce gerichtlicher Verfahren abließ.



War demnach alles umsonst? War der Aufstand vielleicht sogar ein Fehler? Hat man die Lage falsch eingeschätzt? Wäre es nicht doch gescheiter gewesen, auf die Herausforderung

zu verzichten und sich der fremden Macht zu beugen? Den Realitäten Rechnung zu tragen, wie man so schön sagt?

Wir kennen diese Kritiker. Wir haben sie damals hundertmal gehört, und wir hören sie auch jetzt wieder. Sie rechnen uns vor, dass das Unternehmen von vornherein zum Scheitern verurteilt gewesen sei. Sie verweisen auf angeblich berechnete sowjetische Sicherheitsbedürfnisse und zeigen nur allzuoft gar wohlwollendes Verständnis dafür, dass die Sowjets nicht einfach zuschauen konnten, wie eine wesentliche Position aus ihrem nach Westen vorgeschobenen Sicherheitsgürtel herausgebrochen wurde. Sie geben sich einsichtig, abgewogen und klug.

Aber es ist jene Klugheit, deren Grenzen zur Feigheit und Selbstaufgabe fließend sind; es ist die Sprache der Unterwerfung, und wer so argumentiert, hat auch das Entscheidende jener Ereignisse nicht verstanden, hat nicht verstanden, dass es um einen Aufstand der Freiheit gegen die Unterdrückung ging und dass der Einsatz für die Freiheit nie einfach eine Frage der Taktik und der momentanen Opportunität ist, sondern einem menschlichen und vor allem auch einem europäischen Urbedürfnis entspricht.

Da stehen Werte im Spiel, die auf einer höheren Ebene liegen; da gibt es keine wertfreie Politik, und so habe ich denn auch nicht das mindeste Verständnis für jene, die bei uns auch heute wieder um Verständnis für die damalige Sowjetpolitik werben. In ihrer pseudointellektuellen Einfalt würden sie wohl dasselbe Verständnis auch dann aufbringen, wenn unser eigenes Land eines Tages Opfer dieser gleichen Staatsraison würde.

So war denn die ungarische Revolution trotz ihrem vorläufigen Scheitern keineswegs umsonst, genausowenig wie die andern, leider gescheiterten Versuche, sich im Sowjetimperium mehr Freiheit zu verschaffen, umsonst gewesen sind. Es kommt nicht allein auf den Augenblickserfolg an. Die Ereignisse von 1956 erschütterten nicht nur den Unterdrücker und erwiesen ihn als verwundbar; sie wirken – und das ist die Hauptsache – als Wegweiser in die Zukunft hinein.



Wegweiser in die Zukunft: Die ungarische Revolution ist es in hohem Masse.

- Sie hat – das ist ein Umstand von grosser Tragweite – zum ersten Mal in der Nachkriegszeit den totalen Bankrott der kommunistischen Ideologie, deren abgrundtiefe Verlogenheit, offensichtlich werden lassen. Sie hat dem Kommunismus, der sich als weltweiter Retter aus Not und Elend, als Erlöser aus Knechtschaft und Unterdrückung ausgibt, die Maske vom Gesicht gerissen. Sie hat gezeigt, dass seine Herrschaft mitnichten auf der Zustimmung des Volkes, sondern auf der durch nichts legitimierten Macht einer kleinen herrschenden Klasse, auf simpler Gewalt beruht.

- Die ungarische Revolution hat ferner die elementare Kraft der Freiheit einmal mehr eindrücklich sichtbar gemacht. Sie erinnert uns freilich auch daran, dass Freiheit letztlich unteilbar ist, und wenn die sowjetische Doktrin lehrt, dass das sogenannte sozialistische System so lange bedroht sei, als es auf der Welt nicht-sozialistische Systeme gebe, so stellen wir unsererseits fest, dass die Freiheit so lange bedroht ist, als es auf der Welt freiheitsfeindliche Systeme gibt. Die Freiheit unserer osteuropäischen Nachbarn kann uns auch aus diesem Grunde nicht gleichgültig sein.

- Eine weitere Wegmarke der Erhebung von 1956 ist ihre europäische Dimension. Freiheit, Menschenwürde, Selbstbestimmung sind Grundwerte europäischer Geschichte und Kultur, und nur die Verwirklichung dieser Grundwerte in ganz Europa wird schliesslich die absurde Teilung unseres Kontinents überwinden können und zu einem Frieden führen, der diese Bezeichnung wirklich verdient.

- Ein letzter wesentlicher Punkt schliesslich scheint mir die Erkenntnis zu sein, dass man in der Auseinandersetzung zwischen Freiheit und Totalitarismus die Dinge ungeschminkt beim Namen nennen muss. Es ist damals versucht worden, und es wird heute wieder versucht, mit Wortverdrehungen eindeutige Tatbestände zu verschleiern. Sprachverwirrung ist der Beginn der Geistesverwirrung, und Geistesverwirrung bedeutet Niedergang.

Wir müssen daher mit aller Deutlichkeit sagen, was Freiheit und was Sklaverei ist. Wir müssen uns mit Entschiedenheit dagegen verwahren, dass uns Kapitulation als Realismus, Unter-

drückung als Friede und Fremdherrschaft als Entspannung angedreht wird. Und wenn uns jene, deren oberstes Anliegen das Verständnis für die Bedürfnisse des kommunistischen Herrschaftsapparates zu sein scheint, darauf hinweisen, dass kluges Arrangement mit den Machthabern in Moskau gerade in Ungarn zu einer wesentlichen Verbesserung der Lage geführt habe, so anerkennen wir diese Verbesserung zwar durchaus: Die Ketten sind in der Tat etwas länger geworden. Aber auch längere Ketten bleiben Ketten, und sie können überdies jederzeit auch wieder kürzer werden. Echte Freiheit ist das nicht.



Die Wegweiserfunktion der ungarischen Revolution ist deshalb so wichtig, weil die Auseinandersetzung zwischen der freiheitlichen, offenen Gesellschaftsordnung und dem Totalitarismus in den zwischenzeitlich vergangenen dreissig Jahren der zentrale und langfristig bedeutsame Konflikt geblieben ist und auf absehbare Zeit auch bleiben wird. Es geht bei dieser Auseinandersetzung um die für uns grundlegenden Werte menschlicher Existenz überhaupt. Es geht um Freiheit, Selbstbestimmung und Selbstverantwortung; es geht um die elementaren Menschenrechte, die im Herrschaftsbereich des kommunistischen Sozialismus mit Füßen getreten werden.

Die westlichen Demokratien können sich der Auseinandersetzung nicht entziehen. Sie sind in der Rolle des Angegriffenen und müssen den Fehdehandschuh aufnehmen, wollen sie ihr politisches Wertesystem nicht allmählich aushöhlen lassen, bis es schliesslich nicht mehr tragfähig ist. Das gilt auch für ein neutrales Land wie die Schweiz. In der ideellen Auseinandersetzung mit dem Totalitarismus, im politischen Krieg, gibt es keine Neutralität.

Wir dürfen diese Auseinandersetzung aber nicht bloss defensiv führen. Das Eintreten für die grundlegenden Werte einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung muss ein aktives, offensives sein, das seine Ausstrahlung auch in den totalitären Bereich hinein hat. Das gilt heute ganz besonders bei Einsatz für die Menschenrechte. Menschenrechte sind für jeden Totalitarismus nicht nur ein Störfaktor; sie führen ihn in einen unauflösbaren Zwiespalt hinein. Er sieht sich zwar genötigt, sich in der Theorie dazu zu bekennen, und er setzt sich gegen den Vorwurf der Menschenrechtsverletzung stets vehement zur Wehr. Aber er kann die Menschenrechte niemals mehr als nur oberflächlich in seine politische Praxis umsetzen, weil er sich sonst selber preisgibt. Menschenrechte sind mit dem eigentlichen Wesen totalitärer Herrschaft, mit ihrem unbegrenzten Anspruch auf den ganzen Menschen und ihren Machtstrukturen unvereinbar.

Aktiv und offensiv müssen wir aber auch durch den zielbewussten Aufbau eines starken und einigen Europa wirken. Ein solches Europa wird

in den osteuropäischen Raum hinein ausstrahlen und auf die Dauer ein Magnet sein, weil jene Länder ihrer Kultur, ihrer Geschichte und ihrem politischen Bewusstsein nach zu Europa gehören und nicht für immer davon getrennt bleiben können.

Freilich ist unsere Situation in dieser Auseinandersetzung alles andere als einfach. Sie ist nicht bloss deshalb nicht einfach, weil der Totalitarismus kommunistischer Prägung ein ausserordentlich gefährlicher und mächtiger Gegner ist, der auch in die politische Kriegführung einen enormen Aufwand investiert und überdies von seiner ganzen Struktur her für einen solchen Konflikt besser steuerbar ist als die westlichen Demokratien. Sie ist auch deshalb nicht einfach, weil wir gleichsam einen Zweifrontenkrieg zu führen gezwungen sind.

Wir müssen ja nicht nur gegen aussen, gegen die totalitären Systeme antreten. Wir müssen vielmehr stets von neuem auch um die notwendigen Einsichten im eigenen Lande ringen. Wir müssen unserer öffentlichen Meinung die Situation immer wieder darlegen, um die erforderlichen Kräfte zu mobilisieren. Wir müssen sie aufrütteln, und weil es um etwa höchst Un erfreuliches und Unbequemes geht, ist das kein leichtes Unternehmen. Denn hier wie überall hat der Mensch die Neigung, unbequeme Dinge zu verdrängen. Weil es sich um eine langwierige und geistig anspruchsvolle Auseinandersetzung handelt, machen sich auch Ermüdungserscheinungen bemerkbar.

Wir müssen überdies gegen Verharmloser und Gleichgültige antreten, die verkennen, um welch grundlegende Wertdifferenzen es in dieser Auseinandersetzung geht. Wir müssen uns mit den Ängstlichen einlassen, die vor lauter Bedenken, die Gegenseite zu reizen, nicht mehr zu den eigenen Grundwerten zu stehen wagen und glauben, mit dauernden Beschwichtigungen um den Konflikt herumzukommen. Wir müssen den Naiven und den Einäugigen entgegenreten, die das wahre Wesen des Kommunismus noch immer nicht erkannt haben oder in ideologischer Befangenheit nicht erkennen wollen und daher im Ergebnis seine Vollzugsgehilfen sind. Wir haben also stets darauf zu achten, dass die innere Front hält, und es gehört ja wesentlich mit zur Strategie des östlichen Totalitarismus, dass er gerade diese innere Front in den offenen Gesellschaften aufzuzweigen versucht, auf dass dann auch die äussere ins Wanken gerate.



Ob wir in dieser langwierigen Auseinandersetzung durchhalten, wird letztlich über das Schicksal der Freiheit entscheiden, der Freiheit hier und in Osteuropa. Zwar ist der Kommunismus als Heilslehre für jeden, der sehen will, längst erledigt. Aber sein Herrschaftssystem ist nach wie vor ungeheuer stark. Ob er eines Tages auch als System überwunden wird, hängt von unserer Standfestigkeit ab.

Rudolf Friedrich
alt Bundesrat